

Echte Skistars: zur Vorstellung der "authentischen Vertretung" in österreichischen Wintersportdiskursen

Spitaler, Georg

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Spitaler, G. (2004). Echte Skistars: zur Vorstellung der "authentischen Vertretung" in österreichischen Wintersportdiskursen. *SWS-Rundschau*, 44(2), 132-150. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-165027>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Echte Skistars

Zur Vorstellung der »authentischen Vertretung« in österreichischen Wintersportdiskursen

Georg Spitaler (Wien)

Dieser Aufsatz beschäftigt sich mit Spezifika nationaler Vertretung durch österreichische Skistars. Als Ausgangspunkt dient die These, dass im Vergleich zu *politischer* Repräsentation, die oft unter dem Gesichtspunkt der *Inszenierung* betrachtet wird, gerade die Zuschreibung »authentischer Vertretungsverhältnisse« die wintersportliche Repräsentation vielfach auszeichnet und diese für die Welt der Politik attraktiv macht. Als Quellenmaterial dienen das populäre Genre der SportlerInnen-Biographie und deren formelhafte Sinngebungen von sportlichen Siegen und Misserfolgen (*folk tales*). Konkret betrachtet werden auf diese Weise die medialen Repräsentationen österreichischer Skistars, ihre Kontinuitäten und Veränderungen von Toni Sailer in den späten 1950er-Jahren bis zu seinen späten Nachfolgern Hermann Maier und Stephan Eberharter.

1. Einleitung

Im Winter 1956 berichtet die *Austria Wochenschau* vom Empfang der erfolgreichen österreichischen Olympia-Mannschaft bei Bundespräsident Theodor Körner in Wien. Im Mittelpunkt steht dabei Toni Sailer, dem bei dieser Gelegenheit das »Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich« überreicht wird. Der aus dem Off gesprochene Kommentar überliefert die Worte, die der Bundespräsident an den dreifachen Olympiasieger und (zugleich) vierfachen Weltmeister von Cortina (»der erfolgreichste Skisportler der Welt«) gerichtet hat: »Werden Sie kein Star, ermahnt der Herr Bundespräsident unseren Toni, der trotz seiner Erfolge der einfache und sympathische Sportsmann geblieben ist.«

Trotz der beinahe beschwörenden Feststellung des Wochenschau-Reporters Heribert Meisel beherzigt Sailer den Rat des Präsidenten nur zum Teil. Bereits nach der Ski-WM 1958 in Badgastein, im Alter von nur 23 Jahren, beendet er seine sportliche Laufbahn und startet eine zweite Karriere als Schauspieler. Sein einst erworbenes symbolisches Kapital als Sportheld ermöglicht ihm bis heute den Verbleib in der österreichischen Medienprominenz. »Unser Toni« wird prominent, doch er bleibt auch als Medienfigur »der einfache und sympathische Sportsmann« – mit einem Wort: *er selbst*. Den Nachfolgern Theodor Körners erging es anders. Wären damalige BetrachterInnen wohl kaum auf die Idee gekommen, den Empfang durch den alten sozialdemokratischen früheren General als geplanten Akt symbolischer Scheinpolitik zu lesen, ständen PolitikerInnen von heute sofort unter Inszenierungsverdacht: Ihre medial vermittelten Handlungen werden unter den Begriffen des Schauspiels betrachtet.

Die in den Zeiten der Skitriumphe Toni Sailer noch weit gehend getrennten Sphären von Politik und Medienunterhaltung (zu der auch der Sport zählt) haben sich in der Zwischenzeit verschränkt. Die Funktionseleiten der BerufspolitikerInnen haben sich ebenfalls zu Akteuren der Medienprominenz transformiert (Leggewie 2000). Unter diesen Bedingungen kann aber nicht zuletzt die Inszenierung von *Authentizität*, d.h. von »Echtheit« und »Glaubwürdigkeit« zu einer wichtigen Ressource des politischen Vertretungsanspruchs werden.¹ Ich behaupte, dass gerade die Konstruktion des »authentischen Sportstars« in populärkulturellen Diskursen diese für die Sphäre der Politik so interessant macht (siehe dazu Spitaler 2004a).² Im folgenden Text gehe ich daher der Frage nach, warum gerade österreichische WintersportlerInnen als Teil von Prominenz – im Gegensatz zu ihren KollegInnen aus der Politik – sowohl historisch als auch in der Gegenwart mit solchen Bildern von Authentizität beschrieben werden.

Der Aufsatz beginnt mit einigen allgemeinen Überlegungen zum Verhältnis von Mediensport³ und Sportstars. In einem zweiten Schritt wird die Konstruktion von »authentischer« Vertretung im Wintersport anhand konkreter Medientexte, nämlich am Beispiel von (Auto-) Biographien österreichischer Skistars, nachgezeichnet. Der Beitrag schließt mit einigen kurzen Überlegungen zum Verhältnis von sportlicher und politischer Vertretung.

2. Definitionen des Authentischen – Authentische AthletInnen

Überall, wo in der Politik, aber auch im breiteren Feld der Medienkultur Fragen von *Repräsentation* ins Spiel kommen, gewinnt der Begriff der Authentizität an Bedeutung. Repräsentation besitzt in diesem Zusammenhang gleich mehrere Bedeutungsinhalte und umfasst erstens die *Vertretung* bzw. die Delegierung von politischer Macht (»repräsentative Demokratie«), zweitens die öffentliche *Darstellung* bestimmter Ämter, Identitätspositionen oder Images sowie drittens – vor allem im englischen oder französischen Sprachgebrauch – (*kollektive*) *Vorstellungen* im Sinne grundlegender Annahmen und

1 Im Jänner 2004 stand kurzzeitig die Kandidatur des prominenten Kitzbühelers bei den Bürgermeisterwahlen seiner Heimatstadt zur Diskussion. Sailer betonte, »ohne parteipolitisches Geplänkel und ausschließlich der Sache Willen« bzw. strikt »überparteilich« antreten zu wollen (tirol.orf.at, 5.1.2004 bzw. Wiener Zeitung, 30./31.1.2004, 2), zog seine Kandidatur aber nach einigen Tagen wieder zurück.

2 Gleichzeitig scheint es eine Verbindung zwischen solchen Sportdiskursen und bestimmten Erwartungshaltungen an politische Vertretung zu geben, die entscheidend zum zwischenzeitlichen Erfolg populistischer Politikstrategien beigetragen haben. Denn populistische Politik verspricht, was der »politischen Klasse« als solcher abgesprochen wird – nämlich authentische Vertretung: Im politischen Modus des Populismus wird das politische Feld durch einen grundlegenden Antagonismus zwischen »Machtblock« und dem »Volk« definiert, als dessen Teil und VertreterInnen sich populistische FührerInnen inszenieren (Hall 1986, Laclau 1981). Gleichzeitig betrachten und kommentieren sie die Welt der Politik aus einer dezidiert *antipolitischen* Perspektive des konstruierten »kleinen Manns« (Reinfeldt 2000, 48), dessen Interessen sie »ehrlich« und »direkt« vertreten.

3 Mit dem Begriff des *Mediensports* werden üblicherweise die vielfältigen Verbindungen und Überschneidungen zwischen Sport und Medien zusammengefasst (Wenner 1998). In dieser Arbeit bezieht er sich aber in erster Linie auf die mediale Vermittlung von Zuschauersport bzw. auf mediale Sporttexte (»Sportdiskurse«).

Selbstverständlichkeiten über die politische Welt. Als »authentisch« gilt das Wesen einer Person oder eines Verhältnisses gemäß dem Alltagsverständnis dann, wenn es den Prinzipien der »Echtheit, Zuverlässigkeit« und »Glaubwürdigkeit« (Duden 1976, 285) entspricht.

Wo in der Politik meist Inszenierung und schöner Schein vermutet werden, umfasst die mediale Konstruktion prominenter österreichischer WintersportlerInnen auch heute oft genug die Behauptung derartiger persönlicher Authentizität. Dafür lassen sich unterschiedliche Erklärungsansätze finden, die sowohl mit verschiedenen generellen Eigenheiten sportlicher Popularkultur als auch mit einigen Besonderheiten des österreichischen Sportkontexts (etwa der Verknüpfung zwischen alpinem Skisport und den symbolischen Zuschreibungen an *die Berge*) in Verbindung stehen. Eine erste Voraussetzung für die Vorstellung authentischer sportlicher Repräsentation ist zunächst der *Mythos des unpolitischen Sports*. Demnach sollen seine Sphären nichts mit dem »schmutzigen Geschäft« der (Partei-)Politik zu tun haben. Auf diese Weise erscheinen beide Bereiche als klar getrennte Arenen.

Der vielleicht wichtigste Aspekt sportlicher Authentizität betrifft die Vorstellung vom »natürlichen Körper«: Der sportliche Körper, so könnte man behaupten, *verbirgt nichts*. Verweist der Politikerkörper immer auch auf die »Visibilitätsreserve« des Regierenden und auf die nicht öffentlich zur Schau gestellten Aspekte von politischer Macht (Münkler 1995), so repräsentiert der Athletenkörper nur sich selbst. Während die Taten der Skistars *vor unseren Augen* vollbracht werden und sich ihre Bedeutung und Wirkungsmächtigkeit ausschließlich aus diesen sichtbaren Aspekten zusammensetzt, beinhaltet politische Repräsentation immer ein Moment des »Ausschlusses der Öffentlichkeit«. Zwar hat auch der sportliche Körper im Zuge der Dopingdiskussionen seine Unschuld längst verloren. Doch anders als in der Politik, wo das Misstrauen der BürgerInnen die meisten ihrer RepräsentantInnen trifft, wurden solche Dopingdiskurse lange Zeit meist nur selektiv bzw. nicht mit dem gleichen Nachdruck geführt (Hoberman 1994, 1996).

Wichtig wird die Verbindung von Sportstars und authentischer Vertretung besonders im Zusammenhang mit den in Österreich populären alpinen Wintersportarten. Hier stammen die prominenten Sporthelden⁴ wie in vielen nationalen Kernsportarten – also jene meist maskulin codierten Disziplinen, die in den jeweiligen Nationalstaaten als definierende Bestandteile und Momente nationaler Tradition und Kultur betrachtet werden – nicht zuletzt aus solchen gesellschaftlichen Gruppen, die aufgrund ihrer Positionierung im sozialen Feld von Haus aus »geerdet« erscheinen. Im Gegensatz zu den Fußballern, deren mediale Repräsentationen in Österreich lange Zeit eine proletarische und urbane Komponente aufwiesen, schienen die SkifahrerInnen im Verlauf der Zweiten Republik eine gesamtösterreichische, »unproblematische« Version des Authentischen bereitzustellen, wie folgendes bald dreißig Jahre alte Zitat des Sportjournalisten Dieter Seefranz (1976, 94) offenbart:

4 Jennifer Hargreaves (2000) weist im Hinblick auf den *Geschlechterbias* des Heldenkonzepts und in Anlehnung an R. W. Connell (1987) darauf hin, dass die klassische Heldendefinition (Stärke, Aggressivität, Tapferkeit) *hegemoniale Männlichkeiten* naturalisiere. Heldinnen müssten dagegen immer Heldentum und Weiblichkeit verbinden (Hargreaves 2000, 2–3).

»Skiläufer kommen generell in Fernsehen und Radio besser an als Fußballer, weil sie natürlicher wirken, wozu auch ihr größerer Mut zum Dialekt beiträgt, der, je weiter westlich, desto weniger soziale Rangmerkmale markiert. Sie spielen daher weniger merkbar eingelernte Rollen.«

Historisch gehörte der »einfache und sympathische Sportsmann« Toni Sailer ebenso in diese Kategorie wie seine Nachfolger als nationale sportliche Heldenfiguren. Johann Skocek und Wolfgang Weisgram (1996) zeigen gerade an seinem Beispiel, wie die Alpen im österreichischen Sportkontext zur »nichtentfremdeten« heilen Welt und nationalen Rückzugszone erklärt wurden: »Sailer verkörpert für immer Österreichs halbe Natur, die Berge. Das ist nach dem Selbstverständnis der Einheimischen die Gegend, wo noch alles in Ordnung ist, und was nicht in Ordnung ist, wird dort in Ordnung gebracht. Dort ist (...) der Prominente zu Recht ein solcher. Weil er es verdient« (ebd., 159–160).

Toni Sailer setzte so jenen Referenzpunkt, auf den sich die massenmedialen Auslegungen der Erfolge österreichischer Skistars bis heute beziehen können. Selbst wenn sein Umstieg ins Filmgeschäft einst als Verrat an den strengen Ethiken des alpinen Wintersports gedeutet worden war, repräsentierte er auch als prominente Medienpersönlichkeit weiterhin mit »Natürlichkeit« und »alpiner Authentizität« jene Zuschreibungen, für die bereits der Skiheld Sailer gestanden war.

3. Typologien des Sportstars

Die Repräsentationen österreichischer Skistars können als Beispiele für die Transformation moderner Sporthelden in medial vermittelte Prominenz dienen. Das idealtypische Verhältnis von frühen, lokal verankerten *Sporthelden* und späteren, durch »kommerzielle Codes« (Lindner 1986, 282) und mediale Bilder definierten *Sportstars* ist in der Realität allerdings bis heute ausgesprochen komplex: David Andrews und Steven Jackson (2001, 8) weisen in dieser Hinsicht etwa auf den »meritokratischen Aspekt« des sportlichen Starsystems hin: Im Gegensatz zu anderen Bereichen der Prominenz (z. B. SchauspielerInnen, Popstars, Reality TV-DarstellerInnen, etc.) haftet dem Sportstar bis heute die Vorstellung an, seine bzw. ihre Erfolge wären mit bestimmten messbaren, nachprüfbaren Leistungen verbunden. Darüber hinaus erwähnen Andrews und Jackson die verbreitete Annahme, wonach man es mit Sport, im Gegensatz zu den fiktionalen Identitäten anderer Felder der Unterhaltungskultur (etwa im Film), mit realen, eben authentischen, Akteuren zu tun habe (ebd.). Zu einem Zeitpunkt, zu dem klassische moderne Heldenkonzepte in anderen gesellschaftlichen Bereichen zunehmend hinterfragt und destabilisiert erscheinen, eröffnet der Sport somit eine jener seltenen Sphären, in denen Versuche unternommen werden können, »unproblematischen Heroismus« zu rekonstruieren (Whannel 2002, 44).

Das Verhältnis von Medien-Sportstar und Publikum wird dabei mit dem Moment der *virtuellen Intimität* charakterisiert: Auch wenn wir unsere prominenten Helden nie von Angesicht zu Angesicht sehen werden, kann unsere Beziehung zu ihnen durchaus reale Effekte aufweisen; als Teil unseres Alltags, dem wir nicht zuletzt durch unser affektives Verhältnis zu diesen »öffentlichen Medienfiguren« und den durch sie »kristal-

lisierten Ideologien« Sinn und Bedeutung geben (ebd., 1–2 sowie Meyrowitz 1985): So schmückte etwa Toni Sailer als vielfacher Cover-Star der Jugendzeitschrift *Bravo* in den späten 1950er-Jahren die Wände unzähliger Teenagerzimmer in Österreich (Spitaler 2004b); Tausende Menschen empfingen ihn 1956 bei seiner Rückkehr aus Cortina in Wien; die zeitgenössischen medialen Sinngebungen seiner Erfolge verklärten Sailer zur »sportspezifischen Allegorie des Wiederaufbaus« (Müllner 1998/99, 42, siehe dazu Kap. 7).

Garry Whannel, der seit den 1980er-Jahren grundlegende Arbeiten zum Verhältnis von Sportstars und Mediensport verfasst (etwa Whannel 1992), beschreibt in *Media Sport Stars. Masculinities and Moralities* (2002) jenen bereits angesprochenen Wandel vom traditionellen, lokalen Sporthelden der Moderne zum dislozierten *Star* des neuen Jahrtausends. So rückte im britischen Kontext nach 1945 nicht zuletzt die *Nationalisierung* zentraler Sportarten in den Mittelpunkt von Sportdiskursen. Die 1960er-Jahre wiederum waren durch die Entstehung der ersten Generation von Fernseh-Sportstars geprägt. Der langmähnige nordirische Fußballstar George Best konnte in dieser Hinsicht als perfekte Verbindung neuer jugendkultureller Codes mit der Welt des Sports betrachtet werden. Seine Repräsentationen schienen eine magische Auflösung des Widerspruchs zwischen den »fordistischen« Arbeitsanforderungen des Sports (»hartes Training, Disziplin und Verzicht führen zu Erfolg«) und neuen hedonistischen Lebensstilen zu ermöglichen (ebd., 112–113). Schlossen die 1980er-Jahre in mancher Hinsicht an solche individualistischen *bad boy*-Verkörperungen an, so brachten die kleinbürgerlich-moralisierenden Prämissen der Thatcher-Ära⁵ gleichzeitig auch eine Hinwendung zu den neuen Körpermodellen der Fitness und Aerobic-Welle. Die 1990er-Jahre wiederum waren geprägt von neuen Modellen des (männlichen) Stars, die vor dem Hintergrund neuer Arbeitswelten zu verstehen sind, in denen »Kreativität«, Neue Selbstständige und Flexibilität zu Schlüsselbegriffen wurden.

Aus US-amerikanischer Perspektive versuchte Leah Vande Berg (1998) eine Typologie des Übergangs zwischen bzw. des Nebeneinanders von Sportheld, Star und Prominenz zu erstellen. Zunächst dominierte der »traditionelle Held«, wie etwa der Baseball-Pitcher Nolan Ryan, dessen Männlichkeitsmodell und *hard-working*-Arbeitsethos mit jenem des erfolgreichen männlichen Arbeiters der (fordistischen) Industriegesellschaft übereinstimmte und der dennoch bereits Werbeträger und prominente Persönlichkeit war; diesem folgte der *heroische Antiheld* der 1960er- und 1970er-Jahre, worunter die Autorin polarisierende Sport-Figuren wie den Boxer Muhammad Ali oder die Tennisspielerin Billy Jean King subsumiert, die in einer Zeit gesellschaftlicher Desillusionierung und Konflikte zu Ikonen sozialen Wandels werden konnten;⁶ schließlich die

5 Die 1980er-Jahren waren in Großbritannien von einer »autoritär-populistischen« politischen Neuordnung gekennzeichnet, die den Siegeszug der konservativen Premierministerin ermöglichte; sie brachten auch einen Kurswechsel zu einer neoliberalen, auf Eigenverantwortung setzenden Wirtschaftspolitik (Hall 1988).

6 Entscheidend für diesen Begriff des Antihelden ist dessen Opposition oder Rebellion gegen Obrigkeiten und gesellschaftliche Problemlagen: Alis Auftritte widersprachen »akzeptierten« Bildern des »schwarzen Manns«, er stellte sich selbstbewusst gegen rassistische Segregation und den Krieg in Vietnam; Billy Jean King engagierte sich im Kampf für feministische Gleichberechtigung im Sport (Vande Berg 1998, 141–142).

»postmodernen Helden« der späten 1980er- und 1990er-Jahre, wie etwa der Basketballer Michael Jordan, die vielleicht erste globale, d. h. weltweit präsente und nicht nur national bekannte Sportikone: »Repräsentation« hieße nun nicht zuletzt Vielfalt; verbunden damit wäre aber auch die Darstellung des »Helden als Ware«.

Umgelegt auf den österreichischen Kontext der alpinen Skistars, lassen sich eine Reihe von Gemeinsamkeiten mit den hier geschilderten Typologien feststellen. Als fordistischer (Medien-) Sportheld der späten 1950er-Jahre passt etwa Toni Sailer recht genau in den von Whannel und Vande Berg vorgezeichneten Rahmen des *traditionellen Sporthelden*.

Gewisse Aspekte des *Antihelden* im österreichischen Wintersport der 1960er- und 1970er-Jahre finden sich in den medialen Darstellungen von Karl Schranz: Dies allerdings weniger wegen seiner gesellschaftlich kontroversen Repräsentationen, als vielmehr aufgrund seiner medialen Darstellung als »nationaler Rebell« wegen seines Ausschlusses von den Olympischen Spielen 1972 in Sapporo. Anders als in den oben geschilderten Fällen wurde hier das Aufbegehren gegen Regeln und Obrigkeiten aber zum Ausgangspunkt national-populistischer Vergemeinschaftung. Ein explizit (gesellschafts-) *politisches* und kontroverses Engagement blieb im dezidiert unpolitischen österreichischen Sport scheinbar weit gehend undenkbar.

Hedonismus, als Inbegriff der Abschwächung des Zusammenhangs von Sport und Disziplin oder »Verzicht«, gab es in den 1970er-Jahren auch im Skisport: Dies belegen etwa die »Lockerheit« damaliger Skirennläufer wie Franz Klammer oder Hansi Hinterseer und die Verwandlung der alpinen Kleinstadt Kitzbühel zum winterlichen Party-schauplatz.

Anhaltende Nationalisierung, Kommerzialisierung, Individualisierung und neue Körpermodelle bilden die Schlüsselbegriffe für die Repräsentationen österreichischer Skistars seit den 1990er-Jahren, wie in der Folge auch am Beispiel Hermann Maiers oder Stephan Eberharters genauer ausgeführt werden soll. Über globale Sportikonen verfügt der österreichische Sportraum allerdings nach wie vor nicht: Auch wenn Hermann Maier in Österreich als Weltstar betrachtet wird, relativiert sich diese Behauptung mit einem Blick über die Grenzen der Alpenrepublik recht schnell. Die Bedeutung des alpinen Skilauf reduziert sich auf einige wenige Länder, in denen dieser Sport zu den zentralen nationalen Disziplinen zählt – allen voran Österreich und die Schweiz.

4. Sportstars und die Konstruktion nationaler Identität

Von Bedeutung sind in unserem Zusammenhang somit die in diesem Aufsatz des öfteren gebrauchten Begriffe des *nationalen Sportraums* bzw. der *nationalen Kernsportarten*, die von Andrei Markovits und Steven Hellerman in ihrer Beschäftigung mit der »amerikanischen Ausnahme« im Sport entwickelt wurden (Markovits/Hellerman 2001). Ausgehend von der Frage, warum sich in den USA nicht die europäische Form des Fußballs, sondern die so genannten amerikanischen Kernsportarten (Baseball, Football, Basketball, Hockey) als *nationale* Sportarten durchsetzen konnten, definierten die beiden Autoren sowohl eine *quantitative* als auch eine *qualitative* Dimension des Sport-

raums: Sporträume sind wie alle anderen Räume begrenzt – sind sie einmal von bestimmten Sportarten besetzt, gehen Veränderungen nur mehr schwer vor sich. Gleichzeitig aber sind sie, und das macht ihre *qualitative* Dimension aus, umkämpfte kulturelle Territorien und sehen sich dem Einfluss etablierter institutioneller Interessen ausgesetzt (ebd., 15). Randsportarten müssen sich auf diese Weise sowohl gegen eine bereits eingespielte Aufmerksamkeitsökonomie von medialer Öffentlichkeit, Publikum und Sponsoren als auch gegen die institutionalisierten Organisationsformen der Kernsportarten behaupten.

Besonders für unser Thema ist die Frage wichtig, auf welche Weise Mediensport neben seinem Beitrag zur Formierung nationaler Sporträume auch zur Konstruktion nationaler Identität *als solcher* beiträgt: Auf der einen Seite kommt dabei die alltägliche und scheinbar selbstverständliche Reproduktion dessen ins Spiel, was Michael Billig (1995) den *banalen Nationalismus* genannt hat: Die Existenz nationaler Ligen, das System internationaler Vergleichskämpfe zwischen Staaten, inklusive der dabei zum Einsatz kommenden Symbole wie Fahnen, Hymnen, etc., beweist uns jeden Tag aufs Neue, dass die Nation *existiert*.

Neben dieser »alltäglichen Form« des Sportlich-Nationalen wird die *imaginäre* Nation darüber hinaus durch die Produktion und zyklische Wiederaufführung von *außeralltäglichen Momenten kollektiver Erinnerung* hergestellt. Jochen Rindts tödlicher Unfall in Monza 1970, Franz Klammers Fahrt zur Goldmedaille in der Olympia-Abfahrt von Innsbruck 1976 oder das 3:2 der Fußballnationalmannschaft gegen die BRD in Córdoba 1978 mögen im österreichischen Kontext als Beispiele dienen. Sportliche Erfolge und Misserfolge, die offen für die Produktion mythischer Bedeutung – im Sinne Roland Barthes (1964) – sind,⁷ werden so zu gemeinsamen Referenzpunkten einer nationalen Sport-Historie (Whannel 2002, 56): Diese wiederum sind besonders mit den Leidenschaften und Passionen des Sportkonsums aufgeladen.

5. Die »Lehren« des Mediensports

Dies führt uns zu allgemeineren Überlegungen zur medialen Vermittlung sportlicher Taten. Damit Sporthelden im kollektiven Mediengedächtnis präsent bleiben, müssen diese Mythen nacherzählt oder neu verhandelt werden, wobei sie einem Prozess der *re-inscription* ausgesetzt sind: Die Biographien von Sportstars werden so unter den jeweils dominanten Fragestellungen und Blickwinkeln der jeweiligen »Gegenwart« neu interpretiert (Whannel 2002). Die zyklische Struktur der meisten Sportereignisse unterstützt solche Erinnerungsprozesse. So würde etwa kein Hahnenkamm-Skiwochenende

7 Damit ist einerseits jener diskursive Prozess gemeint, in dessen Rahmen die potenziell vielfältigen Bedeutungen von populkulturellen Bildern oder Ereignissen (der »Sinn« in den Worten Barthes') auf *bestimmte* Lesarten reduziert werden (»die Bedeutung«), und diese gleichzeitig einen scheinbar naturalisierten und »unhinterfragbaren« Charakter annehmen. Andererseits verweist der Begriff des Mythos aber auch auf die Bedeutung des *außeralltäglichen Moments*, das in ihrem Ablauf ungewöhnliche, sportliche Ereignisse zum Ausgangspunkt von »Heldenerzählungen« und der Auslegung von »Heldentaten« macht.

in Kitzbühel ohne den Verweis auf den prominentesten Sohn der Stadt Toni Sailer auskommen.

Mediensport unterscheidet sich von anderen unterhaltenden Genres wie Fernsehserien oder Spielfilmen auf den ersten Blick nicht zuletzt dadurch, dass er zunächst über keine vordergründige narrative Struktur verfügt: Während etwa der Film einer fixen, vorab niedergeschriebenen Handlung folgt, steht der Ausgang des sportlichen Wettkampfs erst im Nachhinein fest. Zumindest retrospektiv bietet aber auch der Mediensport *Lehren* an. Der Sportkommentar rahmt die sportlichen Ereignisse und bietet Erklärungen für Sieg und Niederlage. So bringt er die Abfolge der »überdeterminierten«, d.h. potenziell vielfach deutbaren, sportlichen Bilder bzw. »Körper in Bewegung« schließlich doch in eine erzählerische Form.

6. SportlerInnenbiographien als »folk tales«

Das populäre Genre der SportlerInnen-Biographie bietet uns besonders bei österreichischen Skistars reiches Quellenmaterial für die Sinngebung sportlicher Karriereverläufe. Als journalistische *pulp fiction*, die oft von einem *ghost writer* verfasst meist in kurzer Zeit für konkrete Anlässe produziert werden muss, folgt sie einer formelhaften Struktur: Garry Whannel (2002, 54ff.) analysierte solche SportlerInnen-Biographien als *folk tales*, die nach einem großen Erfolg oder am Ende der Karriere verfasst werden. Im ersten Fall entspricht der Aufbau des Buches meist einer *golden success story*, im zweiten Fall einer Abfolge von *ups and downs*.⁸ Als spezifische Variante des zweiten Typs schildert der Autor neben der »kritischen Biographie« auch das *rise and fall*-Narrativ, in dem großen Erfolgen Probleme und Niederlagen folgen.⁹ Die Häufigkeit dieser Erzählung in SportlerInnenbiographien verknüpft Whannel dabei mit dem Faktum, dass sportliche Kräfte mit der Zeit schwinden – der *golden success* also immer die biographische Ausnahme bleiben muss.

Im österreichischen Kontext und am Beispiel der Biographien dreier österreichischer Skisportler, nämlich Toni Sailers *Mein Weg zum dreifachen Olympiasieg* (1956), Sepp Bradls *Mein Weg zum Weltmeister* (1948) und Anton Innauers *Der kritische Punkt. Mein Weg zum Erfolg* (1992), beschreiben Johann Skocek und Wolfgang Weisgram (1996, 144–145) gerade »das zielgerichtete Unterwegs-Sein« als zentrale Metapher des Sportlerlebens: »Der Sieg ist das zu Erreichende, er gibt der Unternehmung erst rückwirkend ihren Sinn und ihre Berechtigung, alles Vorhergegangene ist bloß Vorbereitung, Reifung, Zurichten des Körpers und des Geistes für den einen entscheidenden, ewigen Augenblick, der mit einem Ruck alles in eine Ordnung bringen wird.«

So sollen nun aufbauend auf diesen theoretischen Annahmen einige Beispiele für die biographischen Sinngebungen österreichischer Skistars dargestellt werden. Dabei

8 Der typische Kapitelaufbau der *golden success story*: Großer Erfolg – Kindheit – frühe Bewährung – Entdeckung – Helfer – erster Erfolg – Fortschritt – großer Erfolg. *Ups and downs*: Erfolge – Niederlagen – Rückschläge – Erfolge – Probleme – Erfolge (ebd., 60ff.).

9 Aufbau des *rise and fall*-Motivs: Kindheit – frühe Bewährung – Entdeckung – erste Erfolge – Fortschritte – Erfolge – Niederlagen – Rückschläge – Probleme (ebd., 61).

steht die analytische Frage im Mittelpunkt, auf welche Weise deren *Erfolge* erklärt wurden, und wie sich dabei das Element »authentischer Repräsentation« zeigt. Die Auswahl der konkreten Beispiele orientiert sich an jenen nationalen *außeralltäglichen* Sportereignissen (vor allem Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen), die manche Sportstars des österreichischen Kernsports alpiner Skilauf zu nationalen Sportikonen und Teil eines kollektiven Sportgedächtnisses werden ließen. Dies gilt sowohl für Toni Sailer als auch für seine NachfolgerInnen Karl Schranz, Annemarie Moser-Pröll, Franz Klammer oder Hermann Maier.

7. Toni Sailer: »Werden Sie kein Star!«

Bereits mehrfach wurde in diesem Text auf die Schlüsselrolle Toni Sailers für die gesellschaftliche Konstruktion österreichischer Skistars hingewiesen. Nicht zuletzt deshalb erscheint es nahe liegend, mit seiner bereits bei Skocek/Weisgram (1996) ausführlich analysierten Biographie zu beginnen: Die sportlichen Taten des Kitzbühler Skihelden, so Rudolf Müllner (1998/99), wären in den 1950er-Jahren in erster Linie als doppelte Erzählung einer individuell geglückten Biographie und der in ihr verdichteten ökonomischen, sozialen und politischen Erfolgsstory der Zweiten Republik gelesen worden (ebd., 42).

In Toni Sailers Autobiographie, einer nach den Olympischen Spielen 1956 veröffentlichten *golden success story*, war von seinem Karrierewechsel in die Filmwelt noch nicht die Rede. Hier erfolgte die diskursive Auslegung seiner Taten noch in gewohnten Bahnen. Verzicht, harte Arbeit und das Vorbild der Elterngeneration wurden zu Erfolgsmotoren einer geglückten Lebensführung: Wer sich seinen Erfolg ehrlich erarbeitet, kann auf dem Erreichten aufbauen, so zumindest die retrospektive Sinngebung der drei Olympiasiege bei den Winterspielen von Cortina 1956:

»Meine sportliche Laufbahn ist in jeder Hinsicht die eines normalen Klasseläufers. Ich habe keine Stufe übersprungen und mich ehrlich von der Klubmeisterschaft zum Österreichischen Jugendmeister, und von dieser Stellung zur Österreichischen Juniorenmeisterschaft und zum olympischen Sieger hinaufgearbeitet. In meiner Laufbahn gibt es eigentlich keine Überraschungen. Jeder einzelne Erfolg bildet die Voraussetzung für den nächsten. Wie oft bin ich in Cortina und nachher gefragt worden, worin eigentlich das Geheimnis meiner Erfolge liege. Ich kann nur sagen: Es gibt kein Geheimnis. Der Erfolg liegt weder in der besonderen Taktik noch im Ski noch im Wachs. Der wirkliche Erfolg liegt vielmehr darin, dass er jeweils auf das Ergebnis vorausgehender Erfolge aufbaut« (ebd., 57–58).

8. Karl Schranz: »Ich war und bin immer nur ich selbst«

Stehen Sailers Repräsentationen als Beispiel für die Konstruktion eines *traditionellen Sporthelden* in einem sich verändernden medialen Setting, so zeigt das Beispiel seines Nachfolgers Karl Schranz, dass der *Antiheld* der 1960er- und 1970er-Jahre im österreichischen Wintersport nur in einer spezifischen, *nationalen* Variante konstruiert wurde.

Die im Jahr 2002, zum 30. Jahrestag des Ausschlusses des Arlberger Skistars von den Olympischen Spielen in Sapporo verfasste Autobiographie (Schranz 2002), stellt in

der Typologie Garry Whannels eine Sonderform dar: Aufgebaut wie eine *golden success story*, beginnt sie mit der größten *Niederlage* von Schranz, nämlich den Tagen von Sapporo.¹⁰ In den 16 Jahren seiner aktiven Karriere zwischen 1956 und 1972 nahm Schranz an nicht weniger als vier Olympischen Turnieren teil. Dennoch gelang es ihm dabei nie, eine olympische Goldmedaille zu erringen: Eine Verletzung (Squaw Valley 1960), Krankheit (Innsbruck 1964), »ungerechte« Jury-Entscheide (Grenoble 1968) und schließlich die unrühmliche Disqualifikation wegen Verstoßes gegen den olympischen Amateurparagraphen (Sapporo 1972) verhinderten den Erfolg. Dennoch wird Schranz im Nachhinein zum *moralischen* Sieger erklärt.

Gerade der Ausschluss des erfolgreichen Skifahrers – immerhin dreifacher Weltmeister und zweifacher Gesamt-Weltcup-Sieger – von den Olympischen Spielen sollte zum *mythischen* Moment seiner Karriere werden. Zu einem Zeitpunkt, als der alte Amateurethos der olympischen Bewegung immer weniger mit der Professionalisierung des Sports in Einklang zu bringen war, wurde Schranz zum Symbol für diese Entwicklung. Inoffiziell war der Skistar, wie viele andere WintersportlerInnen, bereits seit seiner Jugend bei der Skifirma Kneissl als »Werksfahrer« unter Vertrag: Der Ausschluss von den Olympischen Spielen wurde in Österreich damals zwar häufig mit einem Foto erklärt, das Schranz in einem »Aroma-Kaffee«-Fußballdress zeigte, vom IOC aber generell mit der weitreichenderen »Verwendung seines Namens und seiner Fotografie« für Werbezwecke begründet (Tantner 1995). Damit wurde ein Konflikt spektakulär sichtbar, der bereits zehn Jahre zuvor bei Toni Sailer's Karriere-Ende seinen Anfang genommen hatte.

Bei der vorzeitigen Rückkehr von Schranz nach Wien säumten Tausende Menschen die Straßen. Der Skifahrer fuhr zu einer Audienz bei Bundeskanzler Kreisky auf den Ballhausplatz und winkte vom Balkon des Kanzleramts, in unmittelbarer Nähe des Heldenplatzes, den Menschen zu. Diese Szene sollte im Lauf der Jahre ikonographischen Charakter erhalten. IOC-Präsident Avery Brundage wurde in den österreichischen Medien zum Staatsfeind erklärt, der staatliche Rundfunk sowie die größten Zeitungen mobilisierten die Nation. Der *Rebell* Schranz wurde zum Helden einer populistischen Erzählung: Als Kämpfer gegen den »Pharisäer« Brundage (ebd., 21) und die »abgehobenen« Funktionäre des österreichischen Olympischen Komitees, die dem Skifahrer in den Rücken gefallen wären.¹¹

Schranz war also durchaus alpiner »Antiheld«, und damit im Einklang mit einer Reihe rebellischer Sportpersönlichkeiten der späten 1960er-Jahre – vom erwähnten Muhammad Ali bis zu den beiden US-Sprintern Tommie Smith und John Carlos, die bei den Olympischen Spielen 1968 in Mexico City mit erhobenen Fäusten ihre Verbundenheit mit den Anliegen der schwarzen Bürgerrechtsbewegung bekundet hatten. Doch in

10 Aus den frühen 1970er-Jahren stammen auch zwei Bücher des Sportjournalisten Heinz Prüller, die sich mit den Taten des Arlberger Skifahrers beschäftigen. *Weißer Lorbeer. Die Karl Schranz Story* (1970) ist dabei nach dem Prinzip der *ups and downs* gestaltet, wobei sich die Rückschläge auf die – zu diesem Zeitpunkt – drei vergeblichen Anläufe zu Olympiagold beziehen. In *Ski total. Die Story vom alpinen Rennsport* (1972) liefert Prüller eine ausführliche Beschreibung der Ereignisse von Sapporo.

11 Für eine Analyse der zeitgenössischen medialen Diskurse siehe Tantner (1995).

seinen medialen Repräsentationen wurde Schranz, ganz im Gegensatz zu Smith und Carlos, zum *nationalen* Rebellen des kleinen Österreich, das von der Welt schlecht behandelt wurde: Dafür spricht jene Parallele, welche die jubelnden Anhänger am Schwechater Flughafen gezogen hatten: »1809 Andreas Hofer, 1972 Karl Schranz« (ebd., 27).

Gleichzeitig war Schranz aber in vielfacher Hinsicht *authentisch*: Aus kleinen Verhältnissen stammend – der Vater war Eisenbahner und Nebenerwerbsbauer – war er im durch klare Hierarchien strukturierten und engen St. Anton aufgewachsen. Schranz wies immer wieder darauf hin, dass ihn die Entbehrungen und das Elend der Nachkriegsjahre geprägt hätten. Als »einsamer Wolf vom Arlberg« habe er allein seinen Weg gehen müssen, eine Charaktereigenschaft, die ihn vom Glückskind Toni Sailer unterschieden hätte: Im Gegensatz zu ihm wäre Schranz auch nicht für das Filmgeschäft geschaffen gewesen: »Ich stand über längere Zeit meiner aktiven Laufbahn im Ruf, ein Unbequemer zu sein, einer, der sich mit den Funktionären anlegte, der immer den Mund aufmachte. (...) *Ich täte mir schwer, in eine Rolle zu schlüpfen. Ich täte mir schwer, wer anders zu sein. Ich war und bin immer nur ich selbst. Immer Karl Schranz*« (Hervorhebung G. S., ebd., 216–217).¹²

Die Auslegung seiner zahlreichen sportlichen Erfolge funktionierte nach wie vor ähnlich wie bei seinem Vorläufer Toni Sailer: »Training, Training, noch mal Training – sollte zum Geheimnis meiner Erfolge werden« (ebd., 66–67) – »mehr, härter und effektiver« als seine Konkurrenten, aber auch unter Einbeziehung moderner Hilfsmittel und Ausrüstungsgegenstände (neue Skitechnik, der Windkanal, etc.). Im Gegensatz zu vielen Konkurrenten wäre Schranz so zum langjährigen »Fixstern« im Skisport geworden, als Verkörperung »des Willens und was der Mensch erreichen kann, wenn er sich nur hart genug einsetzt« (ebd., 170).

Niederlagen konnten in dieser Logik nur vom *Schicksal* bestimmt sein: Der Karriereverlauf von Karl Schranz wird so in gewisser Weise zu einer spezifisch österreichisch-katholischen Passionsgeschichte, wobei der tragische Held seine Skier bzw. das Kreuz der Nation auf sich nimmt, und in Sapporo die Sünden des gesamten Profi-Skisports zu tragen hat. War bereits der größte Sieg des Fußballwunderteams eine Niederlage – das 3:4 gegen England an der Stamford Bridge im Dezember 1932 –, so steht auch Schranz spätestens seit 1972 für das Leiden. Zur Bedeutung des tragischen Helden wiederum ein Zitat von Dieter See Franz (1976, 175):

»Sailer (...) heißt Bewunderung – Schranz Mitleiden. (...) Der Österreicher hat nämlich eine Vorliebe für tragische Helden. Seine repräsentativsten Plätze sind voller Denkmäler von Schlachtenlenkern, deren Sieg nur Ouvertüren zu Niederlagen waren, auf deren Glück binnen kurzem (...) das Unglück folgte. (...) Die Bewohner dieses Landes haben (...) eine spezielle Zuneigung aber auch zu dem, der geschlagen wird und doch wieder aufsteht, von Neuem tritt, immer wieder, und am Ende darf er ruhig der Unterlegene sein.«

12 Diese Echtheit färbt in *Mein Olympiasieg* auch auf die Welt der Politik ab: Als Unterrichtsminister Fred Sinowatz den Sportler 1972 in Schwechat empfang, hätte er aufgrund der Bedeutung des Augenblicks »Worte besonderer Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft« gefunden: »Sinowatz schaut mir unablässig in die Augen. Er gibt da nicht eine der üblichen Politiker-Pflichtübungen ab, er gibt mir und wahrscheinlich den vielen Tausend rundherum vielmehr das ehrliche Gefühl, dass seine Worte von Herzen kommen« (ebd., 28–29).

9. Annemarie Moser-Pröll: »Weiblichkeit« gegen Heldentum

Nach dem Karriere-Ende des Rebellen Schranz, der von den späten 1950er-Jahren bis 1972 das österreichische Wintersportgeschehen mitgeprägt hatte, rückten auch »Österreichs Skimädchen« (Huber 1973) in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses.

Im Gegensatz zum Fußball wies der alpine Skisport in Österreich nach 1945 nie die gleiche eindeutige und widerspruchsfreie maskuline Codierung auf. Die Beschreibung erfolgreicher österreichischer Skiläuferinnen wie auch der weiblichen Fans männlicher Skihelden zählten zum typischen Muster diesbezüglicher Mediensporttexte. Dennoch, und dies sagt viel über den geschlechtlichen Bias nationaler (sportlicher) Repräsentation aus, gelang es nur Annemarie (Moser-) Pröll, im kollektiven österreichischen Sportgedächtnis präsent zu bleiben (Blöch 1998). Bereits 1971 erschien eine erste Biographie der Salzburger Rennläuferin (Lang 1971). 1973, nach ihren ersten Weltcup-Gesamt-Siegen, aber noch lange vor ihrem späten Olympiasieg in Lake Placid 1980, veröffentlichte auch Heinz Prüller seine Biographie über *Das Mädchen Pröll. Die beste Skirennläuferin der Welt*. Aus Anlass ihres sechsten Weltcup-Gesamtsieges publizierte schließlich Rudolf Brandstätter das Buch *Annemarie. Die Skikönigin, wie sie keiner kennt*.

Die Authentizität ihrer Person erscheint in allen Beschreibungen mit einer spezifischen Verhandlung von *Weiblichkeit* verknüpft. In einem diesbezüglichen Kapitel zum Thema Frauen und Skisport gab etwa Heinz Prüller eine Reihe von Einschätzungen männlicher Kollegen wieder, wonach im *harten* Skirennsport nur bestimmte Frauen Erfolg haben könnten:

»Mädchen können sich unmöglich dafür interessieren, wie man Skier repariert. Sie sind viel zu sehr beschäftigt mit Lippenstift, Schminke und dem Après-Ski-Leben. Die wirklich guten Rennläuferinnen können daher nur die simplen, einfachen Mädeln sein.« Und dieser letzte Satz ist wohl der richtigste, wenn man an Pröll denkt« (ebd., 125, Hervorhebung G. S., siehe auch Blöch 1998, 123).

Pröll wird im Gegensatz zu *weiblichen Geschlechterstereotypen* immer wieder als »kumpelhaftes«, »wildes« Wesen beschrieben, mit dem man »Pferde stehlen« könne (Prüller 1972, 241), und die als Kind »viel lieber ein Bub sein« wollte (Prüller 1973, 33). In der Schule setzte sie sich auch gegen die Burschen durch, als Skistar rauchte sie und fuhr rasant mit ihrem BMW: »Eine der Ursachen des gespaltenen Pröll-Images ist ihre überraschend große Scheu, die sie oft hinter burschikosen Gesten und kecken Worten verbirgt. (...) Ohne den Zirkusrummel des Rennsports ist sie ein fröhliches, kumpelhaftes Naturkind – laut (Trainer) Charly Kahr ein ehrliches, aufrechtes Bauerndirndl« (ebd., 71). Als Rennläuferin wäre Annemarie Pröll allerdings »aggressiv«, »emotional«, »impulsiv« und – so wie alle *Champions* – »egoistisch«. »Talent, unbändiger Siegeswillen« und ihr aggressiver Fahrstil wurden als Erfolgsgeheimnisse erkannt (ebd., 116, 122).

Authentisch bleiben hieß im Rahmen der Beschreibungen von Annemarie Pröll auch Frau bleiben – so zumindest ist die frappante Schlusspassage in Trude Langs Biographie (1971, 165 ff.) zu interpretieren, in der sich die Hoffnung auf die Standhaftigkeit gegenüber den Versuchungen des Prominentenlebens mit jener auf familiäres Glück verbindet:

»Auch wenn ihre Freunde meinen, sie werde es leicht bewältigen, ist die Pröll doch (...durch ihren ersten Gesamt-Weltcup-sieg) aus der ländlichen Bahn geworfen. Luxushotels und Jetmaschinen gehören nun schon selbstverständlich zu ihrem Skiweltenbummlerleben. (...) Sie wird die Sprache ihrer alten Weggenossen bald nicht mehr verstehen und damit – möglicherweise – sich selbst nicht mehr (...) Wenn sie aber Glück hat, und das wünschen alle der kleinen, kecken Stupsnase aus Kleinarl, dann wird sie vom Siegerstockerl einst direkt einem Mann in die Arme hopsen, der sie zu bändigen weiß. (...) Im Ernstfall wird sie sicher ihr wildes Fohlentemperament zu gehorsamer Fraulichkeit mäßigen. (...) Und dann, das steht schon fest wie ihr Weltcup-sieg, wird die junge Löwin des vergangenen Winters eine brave Hauskatze werden. Anne-Miez Pröll.«

Klassisch im Hinblick auf die »Echtheit« des Skistars erscheint die Einschätzung der »späten« Annemarie Moser-Pröll von Brandstätter (1979, 7) in der Einleitung seiner Biographie: Die »erfolgreichste Skifahrerin aller Zeiten« wäre nach wie vor ein Mensch wie Du und Ich: »Sie selbst fühlt sich noch heute als ein Mensch wie Millionen andere auch. Nur etwas talentierter vielleicht«. Auch ihr Lebensstil sei weiterhin »einfach« und »unkompliziert« geblieben (ebd., 135).

Christiane Blöchl (1998) zeichnet in ihrer Arbeit die jeweiligen *re-inscriptions* der Medienfigur Annemarie Moser-Pröll nach: Aus der »ruppigen«, individualistischen und unzugänglichen »undankbaren egoistischen Sportlerin«, deren öffentliche Auftritte in den ersten Jahren immer wieder kritisiert worden waren (ebd., 127), wurde so im Lauf der 1970er-Jahre – nach Heirat (1973), Rücktritt (1975), Comeback (1976) und spätem Olympiasieg 1980 – ein (nicht zuletzt im Umgang mit den Medien) »reifer« und »weiblicherer« Star. Der Begriff der *Heldin* wurde allerdings auch im Rahmen der positiven Charakterisierungen der Athletin – etwa Skikönigin oder *La Pröll* – kaum verwendet.¹³ Dieser bliebe, so Blöchl, mit seiner Nähe zu Krieg und außeralltäglichem Erfolg nach wie vor ausgesprochen stark männlich codiert.

10. Franz Klammer: Das natürliche Lachen des Glückskinds

Während die verheiratete Annemarie Moser-Pröll ihre Karriere zwischenzeitlich beendete, betrat mit Franz Klammer bereits ein neuer männlicher Held die Skibühne. Hatte Karl Schranz in vielerlei Hinsicht das »Leiden« repräsentiert, so verkörperte Klammer wieder die Sonnenseite der hellen 1970er-Jahre. Bei ihm bestand der mythische Moment der Heldenwerdung in jenem Olympiasieg, den sein Arlberger Vorgänger vergeblich angestrebt hatte. Die Erringung eines angesagten Abfahrts-sieges bei den Winterspielen 1976 – als Seriensieger im Weltcup – bildete die Grundlage für die prominente Medienfigur des *Kaiser Franz*: Die Art, wie er diesen Erfolg erreichte – das erst auf den letzten Metern zu seinen Gunsten entschiedene *Duell* mit dem Schweizer »Erzrivalen« Bernhard Russi, wurde zur Grundlage des populären Klammer-Mythos (Seefranz 1976, 5ff., Penz 1999).

13 Eine Ausnahme bildet dabei allerdings das Kapitel »Heldinnen?« in Brandstätter (1979, 159ff.), wo die österreichischen Skifahrerinnen doch mit diesem Begriff in Verbindung gebracht werden und es den LeserInnen überlassen bleibt, ob sie diese Gleichsetzung vornehmen wollen.

Zu Klammer gibt es unter anderem eine von der »Kurier«-Redaktion verfasste Autobiographie, die kurz nach seinem Olympiasieg in Innsbruck auf den Markt kam (Huber 1976). Diesmal handelte es sich um eine echte *golden success story*, die mit der Schilderung des Abfahrtslaufs am Patscherkofel ihren Anfang nahm. Beschrieben wurde dabei einmal mehr »der Weg« eines Athleten – diesmal »des Kärntner Bauernbuben zum Olympia-Gold« (ebd., Klappentext). Die »harte Jugend« des Athleten wurde auch in der *Reportage einer Karriere* zu einem Teil der Sinngebung des Erfolgs:

»Im Gegensatz zu anderen Rennläufern, die harte bäuerliche Arbeit nur für die Fotografen tun und Axt, Schaufel und Heugabel nur vor der Filmkamera in die Hand nehmen, musste Klammer auch zupacken, wenn keine Reporter anwesend waren. »Seine harte Jugend ist mitentscheidend für seinen Erfolg«, vermutet (sein Trainer) Toni Sailer. »Er jammert net so viel wie die anderen« (ebd., 19).

Auch Klammer wurde mit Attributen von Authentizität belegt: Sein Erfolg in Innsbruck habe ihm nicht geschadet:

»Er ist natürlich nicht mehr jener Franz, der er 1972 war, als er zu (den ÖSV-Trainern) Sailer und Kahr kam. Heute ist er ein Held, doch die Siege haben ihn nicht verdorben, der Kern ist hart, der Franz ein klasser Kerl geblieben« (ebd., 10).

Zwar vermitteln diese Beschreibungen des doch recht starren Genres der Skifahrer-Biographie den Eindruck, als hätte sich seit den medialen Repräsentationen Toni Sainers zwanzig Jahre zuvor nichts geändert: Doch andere Abschnitte des Buches lassen zumindest erahnen, dass Klammer ein Skiheld der hedonistischen 1970er-Jahre war. Ausführliche Beschreibungen der Prominentengesellschaft Kitzbühels gehen dabei allerdings immer mit der Bemerkung einher, dass »der Pistenkönig (...) gottlob noch kein Society-Tiger« sei (ebd., 59).

Anlässlich des 50. Geburtstags Franz Klammer erschienen, neben einer Reihe anderer medialer *re-inscriptions* des Klammer-Mythos, auch zwei Biographien des Kärntner Skistars, welche die Geschichte von den Taten des Glückskinds Franz Klammer aufs Neue erzählten (Kornfeld 2003, Leutgeb 2003).

Der vom Sportjournalisten Adi Kornfeld aufgezeichnete Rückblick Klammer auf sein bisheriges Leben *Franz Klammer. Ein Leben wie ein Roman* unterscheidet sich von der 27 Jahre älteren Biographie nicht zuletzt dadurch, dass er sich umfassend mit eben jenem *Society-Dasein* des Skifahrers beschäftigt, vor dem ihn die *Reportage einer Karriere* (1976) noch bewahren wollte. Gut die Hälfte des Buchs beschreibt die Karriere des Skistars nach Ende seiner sportlichen Laufbahn und gibt uns Einblicke in sein Leben als berühmte Persönlichkeit. Dennoch wird noch immer ausführlich auf den Wiederaufbauethos von Klammer Waldheimat verwiesen: »Ohne Arbeit is nix, und von nix kimmt nix«, lässt man Mutter Klammer sprechen. »Und so hält man es in der Familie Klammer heute noch überall« (Kornfeld 2003, 14).

Die Olympia-Abfahrt wurde im *Leben wie ein Roman* in erster Linie mit dem *Instinkt* des Glückskinds gewonnen. Klammer verweigerte sowohl den goldenen Rennanzug des ÖSV-Teams als auch den neuen Fischer-Lochski, und wählte auf der Strecke intuitiv die richtige Linie. Sein Trumpf im Umgang mit den Medien und seinen Fans: *Das natürliche Lachen*.

Adi Kornfelds Buch erzählt aber im Gegensatz zum Vorläufer aus den goldenen 1970er-Jahren nicht nur von den Erfolgen, sondern auch von den *ups and downs* der Sportlerkarriere. Genauer gesagt gibt es Antworten auf die Frage, wie es Franz Klammer in den letzten knapp 20 Jahren nach Ende seiner aktiven Karriere geschafft habe, prominent zu bleiben, ohne einen konkreten Beruf auszuüben.

Im Gegensatz zu anderen Kollegen aus der Welt des Skisports, die ihre öffentliche Sichtbarkeit durch eine zweite wechselhafte Karriere im Feld der Politik (Patrick Ortlieb) oder der Medienunterhaltung (Armin Assinger) verlängerten, lebt Klammer heute nach seinem gescheiterten Ausflug in die Modebranche («Klammer-Line») in erster Linie als *Marke*: »Ich lebe im Grunde seit meinem vierzehnten Lebensjahr das Leben, das mir Spaß macht. Ich durfte mein Hobby zum Beruf machen und darf es immer noch. Neunzig Prozent des Jahres mache ich genau das, was ich machen möchte und wie ich es mir vorstelle« (ebd., 167).

11. Hermann Maier: Vom Maurer zum »Herminator«

Über Hermann Maier, Österreichs mit Abstand erfolgreichsten und prominentesten Skistar der späten 1990er-Jahre und der Gegenwart, gibt es wenig überraschend mehr als nur eine Biographie. Im Jahr 1998, im Anschluss an Maiers mythischen Karrieremoment bei den Olympischen Spielen in Nagano, erschienen gleich zwei Beschreibungen seines Werdegangs: Heinz Prüller (1998) veröffentlichte eine Hommage an *Hermann Maier und das weiße Wunderteam* – ein Verweis auf die mannschaftliche Überlegenheit des gesamten österreichischen Skiteams, und 1998 erschien auch die »einzige autorisierte Biographie« Maiers *Ich gehe meinen Weg*.

Maiers Repräsentationen bieten dabei ein gutes Beispiel für die vielfältigen sozialen Rollen, die Helden heute übernehmen: Als Maier seinen relativ späten sichtbaren Karrierestart vollzog, dominierte in der medialen Repräsentation zunächst eine klassische populistische Erzählung vom fleißigen Jungen aus einfachen Verhältnissen, der sich als Maurer und Skilehrer sein Geld verdienen musste, und der sich trotz der Schranken und Widerstände, die ihm Funktionäre des Skiverbandes entgegensetzten, nach oben kämpfte: »Ich habe die Welt von unten kennen gelernt, bevor ich oben war« (Maier 1998, 25), heißt es dazu in seiner offiziellen Biographie.

Doch dann überlagerte der *Herminator*-Mythos alle früheren Deutungen: Kern dieser Konstruktion war ein außeralltäglicher Erfolg: Maier stürzte 1998 in der Olympia-Abfahrt von Nagano – auf dem »heiligen Berg von Hakuba« – schwer. Dennoch gewann er wenige Tage später zwei olympische Goldmedaillen in Super-G und Riesentorlauf. Der Klappentext von Heinz Prüllers Maier-Buch fasst dies so zusammen:

»Ein Mann, vom Berg abgeworfen, fliegt wie ein Außerirdischer durch Zeit und Raum: 110 km/h schnell und 120 Meter weit, geschützt nur durch Sturzhelm und Muskeln. Ein Horror-Crash, den kaum ein anderer überlebt hätte. ›Aber meine Schutzengel sind mitgeflogen.‹ Drei Tage später wird er Olympiasieger, und dann noch ein zweites Mal. ›Jetzt‹, sagt er, ›bin ich unsterblich geworden!‹ Vom Maurer zum Millionär, vom Skilehrer zum Skiidol: die atemberaubende Live-Story von Hermann Maier« (Prüller 1998).¹⁴

Die Sinngebungen der Erfolge Hermann Maiers beinhalten eine Besonderheit. Seine Siegesserien gingen über *normale* Erfolge hinaus, es musste also ein *Geheimnis* geben, das seine Unschlagbarkeit erklärte: Zum Schlüssel wurden dabei die medialen Beschreibungen seines Körpers, der meist als scheinbar unbegrenzt *belastbare Maschine* dargestellt wurde. Maier wäre »ein Kraftbündel, das ungeheuer viel Rohkraft auf die Ski bringt«. Härte, »Verrücktheit«, seine »Kampflinie« auf der Strecke und sein »totaler Angriffsgestalt« wurden zu Ingredienzien des Erfolgs erklärt: »Gewinnen ist für Hermann Maier nicht das wichtigste – es ist das einzige« (Prüller 1998, 69, 157).

Die Identifikation mit dem mehr oder weniger unbesiegbaren Champion fiel aber nicht unbedingt leicht. Die Sympathie der österreichischen Sportöffentlichkeit verlangte sich so zeitweise zu Maiers weniger erfolgreichen »terrestrischen« österreichischen Konkurrenten, die sich trotz aller Bemühungen, ihm das Geheimnis seines Erfolges zu entreißen, meist nur mit dem zweiten Platz begnügen mussten – ein Phänomen, das sich bis in die 1950er-Jahre, zum Glückskind Toni Sailer und seinen Kollegen aus dem »ersten weißen Wunderteam« zurückverfolgen lässt.

Dies gilt insbesondere für Stephan Eberharter, der sich während Maiers Siegesserie in den späten 1990er-Jahren mit der Zuschreibung des ewigen Zweiten beschränken musste, und erst nach Maiers Motorradunfall im Sommer 2001 sowohl den Ski-Weltcup als auch olympisches Gold gewinnen konnte (2002).

Auch Eberharters Erfolgsgeschichte lässt sich als *folk tale* interpretieren: Seinem frühen Doppelweltmeistertitel bei der WM in Saalbach 1991 folgen Verletzungen, Rückschläge und Jahre der Unsicherheit, die ihn bereits an den Rand des Karriere-Endes führen. Wie Maier musste er sich über Umwege in die Nationalmannschaft zurückkämpfen. Doch sein Comeback in der Saison 1997/98 wurde lange vom kometenhaften Aufstieg Maiers überstrahlt.

Die Auslegungen seines Erfolges kreisen dabei um einen Läuterungs- und Reifeprozess: »Der Naturbursche von einst, der mit der Ziehharmonika für Stimmung im Team sorgte, wurde nachdenklicher, kritischer und auch egoistischer« (www.sport1.de). Auch »der geradlinige Zillertaler« wäre ein Kämpfer, Arbeiter und »Sturschädel«, der seinen eigenen Weg gegangen sei: »Das Kämpfen ist auch das Geheimnis seines Erfolges« (www.steff.at). Bis zu Maiers Verletzung – und auch noch danach – blieben Eberharters Taten allerdings meist an jene seines Konkurrenten Maier gebunden und mussten sich mit diesen vergleichen lassen.

Drei Jahre nach Hermann Maiers Sieg über den »heiligen Berg« wurde der alpine Mythos der Bezwingung von Natur und Körper noch einmal wiederholt: Maier wurde bei einem Motorradunfall im Sommer 2001 schwer verletzt, die Fortsetzung seiner Karriere stand lange in Frage und er konnte bei den Olympischen Spielen 2002 nicht antreten. Doch kurz vor der Ski-WM 2003 in St. Moritz stieg Maier nach 22 Monaten ohne Skirennen wieder in den Weltcup ein. Bereits zwei Wochen später gewann er einen Super-G in Kitzbühel. Die Erklärung der meisten Medien: Ein *Wunder*. Zahlreich waren

14 Der *Herminator*-Begriff musste sich dabei erst gegen andere Zuschreibungen, z. B. der *Außerirdische* oder *Herman the Monster*, durchsetzen, die ebenfalls den außeralltäglichen Status Maiers bekräftigten.

die medialen Hinweise, wonach das Comeback den unnahbaren *Herminator* wieder *menschlicher* gemacht habe: Nach seinem Sieg in Kitzbühel weinte Maier. Verletzung und Leidensweg hätten zur neuen Demut des Skihelden beigetragen.

Die mediale Berichterstattung rund um die Ski-Weltmeisterschaft 2003 und um die folgende Weltcup-Saison 2003/2004, die mit dem vierten Gesamt-Weltcup-Sieg von Hermann Maier endete, beschäftigte sich nicht zuletzt mit der Frage, welcher der beiden österreichischen Skihelden den Erfolg mehr verdient hätte: Sowohl Maier als auch Eberharter verfügten über vergleichbare Erfolgsgeschichten. Unterschiede bestanden aber dennoch. So umfassten Auslegungen von Maiers Taten nach wie vor ein stärkeres Moment des Außeralltäglichen, waren seine Comebacks immer noch eine Spur spektakulärer als die seines Konkurrenten. »Brutalität« und unbedingter Siegeswillen erschienen bei *Herminator*-Maier extremer als bei seinem ruhigen Gegenspieler Eberharter. Im Verhältnis zu seinem Teamkollegen und dem Skiverband als solchem stand Maier für Individualismus, Eberharter für die Einbindung in das Team.

Unter dem Blickwinkel »authentischer Vertretung« lässt sich festzuhalten, dass die Zuschreibungen an die beiden Skistars in gewisser Weise als *wesenhaft* angesehen wurden. Sowohl Hermann Maier als auch Stephan Eberharter galten als *echte* Verkörperungen jener sozialen Rollen, die ihnen in der medialen Berichterstattung zugeschrieben wurden. Zwar bereitete die »Abgehobenheit« des übermächtigen Seriensiegers Maier den medialen Sportdiskursen in Bezug auf die »Nachvollziehbarkeit« des Skistars einige Probleme – so wurde Maier zeitweise als »unnahbar«, »kalt« und »über-individualistisch« beschrieben. Umso wichtiger erschien es daher, die neu bzw. wieder gewonnene »Menschlichkeit« bzw. die zur Schau gestellten »Gefühle« Maiers hervorzuheben.¹⁵

12. Authentische SportlerInnen – inszenierte PolitikerInnen?

So sind die medialen Repräsentationen heutiger Skistars wie Hermann Maier, trotz aller Veränderungen, vor allem hinsichtlich der »Echtheit« der Repräsentationen, in Österreich nach wie vor an Zuschreibungen wie alpine Glaubwürdigkeit, Direktheit und Zugänglichkeit gebunden, die bereits in den medialen Bildern des traditionellen Sporthelden Toni Sailer vorgenommen wurden.

Besonders in einem medialen Setting, in dem Politikvermittlung und politische Identitäten immer stärker im Feld der Unterhaltungskultur artikuliert werden (Dörner 2000 und 2001, Göttlich/Nieland 1997, Meyer 2001), wird diese Konstruktion des »Authentischen« im sportlichen Feld zu einer wichtigen Ressource politischer Vertretung. Politische Akteure sehen sich, im Gegensatz zu ihren KollegInnen aus der Welt des Sports, oft genug dem Vorwurf der »Inszenierung« ausgesetzt. Nur selten erreichen sie denselben Grad an Identifikation mit ihrem »Publikum« wie die beliebten Repräsen-

15 So passt es durchaus ins Bild, wenn Hermann Maier in einer im Winter 2003/2004 durchgeführten quantitativen »Timescout«-Jugendkultur-Studie bei der Frage nach »glaubwürdigen« Personen bei Burschen immerhin auf dem dritten Platz landete (hinter den deutschen Medienprominenten Harald Schmidt und Stefan Raab). PolitikerInnen schienen in dieser Kategorie nicht auf (Der Standard, 10. 3. 2004).

tantInnen der österreichischen Skination. Wo politische Vorgänge und Abläufe gerade aufgrund ihrer »verborgenen« Aspekte oft undurchschaubar bleiben, sind die Taten der Sportstars vordergründig nachvollziehbar. Wo das politische Feld durch Interessen und Konflikte gespalten wird, können die RepräsentantInnen im Sport die Nation symbolisch *vereinen*. So liegt es nahe, dass auch die Bezugnahmen der Politik auf den Sport und seine Diskurse vielfältiger und häufiger werden: Die Integration von ehemaligen *AthletInnen als KandidatInnen* in Wahlkampfzeiten; der Gebrauch von *Sportmetaphern* in der politischen Sprache; die Ausübung von *Funktionärstätigkeiten* in der Welt des Sports durch (ehemalige) Politiker; die Inszenierung als *sportliche* PolitikerInnen sowie nicht zuletzt der möglichst *sichtbare Auftritt in den Arenen des Sports*.

In dieser Hinsicht ist es zwar überraschend, aber vielleicht kein Widerspruch, wie »unpolitisch« sich der Wintersport und seine Stars heute nach wie vor präsentieren. Die eminente Sichtbarkeit und Bedeutung als nationale Ikonen wird von den betreffenden Personen kaum in explizit politisches Engagement übersetzt. Doch dies führt zurück zur erwähnten Konstruktion des »unpolitischen Sports«. Wer die Sphäre des »authentischen Sports« verlässt und sich in die politische Arena begibt, muss damit rechnen, sehr rasch mit weit kritischeren Maßstäben als bisher gemessen zu werden. Dies musste auch der ehemalige Abfahrts-Weltmeister und Olympiasieger Patrick Ortlieb zur Kenntnis nehmen, dessen Ausflug in die Politik als Nationalratsabgeordneter der FPÖ (nach der Nationalratswahl 1999) bereits nach einer Legislaturperiode ein Ende fand.

Literatur

- Andrews, David L./ Jackson, Steven J. (2001) *Introduction: Sport Celebrities, Public Culture, and Private Experience*. In: Andrews, David L./ Jackson, Steven J. (eds.) *Sport Stars. The Cultural Politics of Sporting Celebrity*. London/ New York. 1–19.
- Barthes, Roland (1964) *Mythen des Alltags*. Frankfurt.
- Billig, Michael (1995) *Banal Nationalism*. London/ Thousand Oaks/ New Delhi.
- Blöch, Christiane (1998) *Heldinnen im Sport? Das Beispiel Moser-Pröll*. Diplomarbeit an der Universität Wien.
- Bradl, Sepp (1948) *Mein Weg zum Weltmeister*. Innsbruck.
- Brandstätter, Rudolf (1979) *Annemarie. Die Skikönigin, wie sie keiner kennt*. Ottensheim.
- Connell, R.W. (1987) *Gender and Power: Society, the Person and Sexual Politics*. Cambridge.
- Dörner, Andreas (2000) *Politische Kultur und Medienunterhaltung. Zur Inszenierung politischer Identitäten in der amerikanischen Film- und Fernsehwelt*. Konstanz.
- Dörner, Andreas (2001) *Politainment. Politik in der medialen Erlebnisgesellschaft*. Frankfurt.
- Duden (1976) *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden*, Band 1 A–Ci, Eintrag Authentizität. Mannheim/ Wien/ Zürich, 285.
- Göttlich, Udo/ Nieland, Jörg-Uwe (1997) *Politischer Diskurs als Unterhaltung? Präsentationslogiken von Daily Soaps als Wegweiser*. In: Schatz, Heribert/ Jarren, Otfried/ Knaup, Bettina (HgInnen) *Machtkonzentration in der Multimediagesellschaft? Beiträge zu einer Neubestimmung des Verhältnisses von politischer und medialer Macht*. Opladen, 188–200.
- Hall, Stuart (1986) *Popular-demokratischer oder autoritärer Populismus*. In: Dubiel, Helmut (Hg.) *Populismus und Aufklärung*. Frankfurt, 84–105.
- Hall, Stuart (1988) *The Hard Road to Renewal: Thatcherism and the Crisis of the Left*. London/ New York.
- Hargreaves, Jennifer (2000) *Heroines of Sport. The Politics of Difference and Identity*. London/ New York.

- Hoberman, John (1994) *Sterbliche Maschinen. Doping und die Unmenschlichkeit des Hochleistungssports*. Aachen.
- Hoberman, John (1996) *Das Dopingkonzept und die Zukunft des Olympischen Sports*. In: Gebauer, Gunter (Hg.) *Olympische Spiele – die andere Utopie der Moderne. Olympia zwischen Kult und Drogen*. Frankfurt, 197–222.
- Huber, Josef (Hg.) (1973) *Österreichs Skimädchen*. Wien/ Heidelberg.
- Huber, Josef (Hg.) (1976) *Franz Klammer. Reportage einer Karriere*. Wien/ Heidelberg.
- Innauer, Toni (1992) *Der kritische Punkt. Mein Weg zum Erfolg*. Bad Sauerbrunn.
- Kornfeld, Adi (2003) *Franz Klammer. Ein Leben wie ein Roman. Aufgezeichnet von Adi Kornfeld*. Wien.
- Laclau, Ernesto (1981) *Politik und Ideologie im Marxismus: Kapitalismus – Faschismus – Populismus*. Berlin.
- Lang, Trude (1971) *Annemarie Pröll. Die jüngste Weltcupsiegerin*. Wien.
- Leggewie, Claus (2000) *Bimbes und Brimborium. Das Ventura-Phänomen oder: Politiker als Prominente*. In: Kursbuch, Heft 139, 147–163.
- Leutgeb, Rupert (2003) *Franz Klammer – 50 goldene Jahre*. Steinbrunn.
- Lindner, Rolf (1986) *Teenager – Ein amerikanischer Traum*. In: Bucher, Willi/ Pohl, Klaus (Hg.) *Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert*. Darmstadt/ Neuwied, 278–283.
- Maier, Hermann (1998) *Ich gehe meinen Weg: die einzige autorisierte Biographie des Olympiasiegers. Aufgezeichnet von Michael Smejkal*. Wien.
- Markovits, Andrei S./ Hellerman, Steven L. (2001) *Offside: Soccer and American Exceptionalism*. Princeton.
- Meyer, Thomas (2001) *Mediokratie. Die Kolonisierung der Politik durch die Medien*. Frankfurt.
- Meyrowitz, Joshua (1985) *No Sense of Place. The Impact of Electronic Media on Social Behavior*. New York.
- Müllner, Rudolf (1998/99) *Zur Konstruktion von Sporthelden – Das Beispiel des Schirennläufers Anton Sailer*. In: *Historicum*, Winter 1998/99, 42–46.
- Münkler, Herfried (1995) *Die Visibilität der Macht und die Strategien der Machtvisualisierung*. In: Göhler, Gerhard (Hg.) *Macht der Öffentlichkeit – Öffentlichkeit der Macht*. Baden-Baden, 213–230.
- Penz, Otto (1999) *Sportprominenz und patriotische Erlebnisse*. In: *erziehung heute*, Heft 2, 5–9.
- Prüller, Heinz (1970) *Weißer Lorbeer. Die Karl-Schranz-Story*. Wien.
- Prüller, Heinz (1972) *Ski total. Die Story vom alpinen Skisport*. Wien/ Hannover/ Basel.
- Prüller, Heinz (1973) *Das Mädchen Pröll. Beste Skirennläuferin der Welt*. Wien.
- Prüller, Heinz (1998) *Hermann Maier und das weiße Wunderteam*. Wien u. a.
- Reinfeldt, Sebastian (2000) *Nicht-wir und Die-da. Studien zum rechten Populismus*. Wien.
- Sailer, Toni (1956) *Mein Weg zum dreifachen Olympiasieg*. Salzburg.
- Schranz, Karl (2002) *Mein »Olympiasieg«*. Aufgezeichnet von Stefan König und Gerhard Zimmer. München.
- Seefranz, Dieter (1976) *Der Weiße Rausch. Vom Skisport in Österreich*. Wien.
- Skocek, Johann/ Weisgram, Wolfgang (1996) *Wunderteam Österreich. Scheiberln, wedeln, glücklich sein*. Wien/ München/ Zürich.
- Spitaler, Georg (2004a) *Populismus und Sportstars in Österreich: Die politische Ressource der »authentischen Vertretung«*. In: *Kurswechsel*, Heft 2, 44–55.
- Spitaler, Georg (2004b) *War Sport cool? Sportdiskurse und Jugend im fordistischen Wien*. In: Maderthaner, Wolfgang u. a. (Hg.) *Randzone. Jugend- und Massenkultur in Wien 1950–1970*. Wien 2004 (im Erscheinen).
- Tantner, Anton (1995) *Der »Schranz-Rummel« von 1972. Geschichte, Sport, Krieg und Konstruktion von Nation*, verfügbar unter: <http://www.demokratiezentrum.org/pdfs/schranz.pdf>, 24. 2. 2004.
- Vande Berg, Leah R. (1998) *The Sports Hero Meets Mediated Celebrityhood*. In: Wenner, Lawrence A. (ed.) *MediaSport*. London/ New York, 134–153.
- Wenner, Lawrence A. (ed.) (1998) *MediaSport*. London/ New York.
- Whannel, Gary (1992) *Fields in Vision. Television Sport and Cultural Transformation*. London/ New York.
- Whannel, Garry (2002) *Media Sport Stars. Masculinities and Moralities*. London/ New York.

Kontakt: georg.spitaler@univie.ac.at